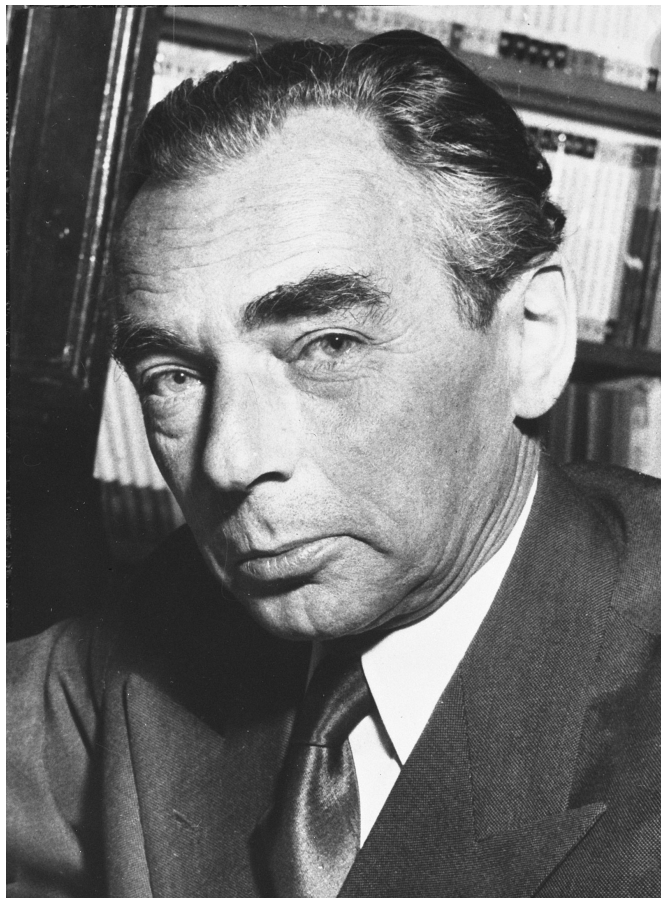


Erich Kästner

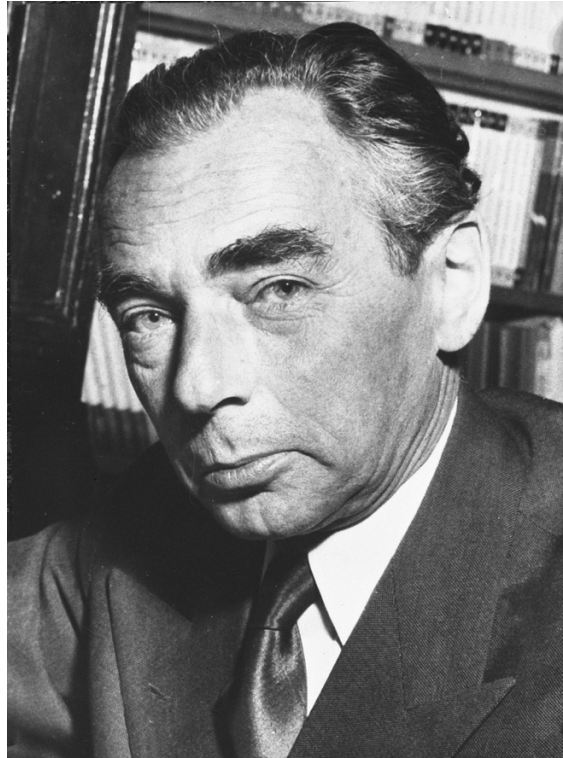
Seine Gedichte und seine Zeit



Erich Kästner - Sein Leben

Erich Kästner wurde als einziges Kind des Sattlers Emil Kästner und seiner Ehefrau Ida, einer Heimarbeiterin, am 23. Februar 1899 in Dresden geboren, wo er auch aufwuchs. Zeit seines Lebens hatte er eine sehr enge Bindung zu seiner Mutter.

Ab 1913 besuchte er das Lehrerseminar in Dresden. Er brach diese Ausbildung nach drei Jahren kurz vor dem Examen ab.



1917 wurde er zum Militärdienst einberufen und in einer Kompanie der schweren Artillerie ausgebildet. Aus dieser Erfahrung und dem massenhaften Sterben der Soldaten im Weltkrieg lehnte er das Militär und die Rüstungsindustrie heftig ab.

Nach dem Ende des Krieges absolvierte er das Lehrerseminar in Strehlen (Schlesien, heute Polen) und machte ein Jahr später das Abitur am König-Georg-Gymnasium in Dresden. Im Herbst 1919 begann er mit einem Stipendium der Stadt Dresden in Leipzig zu studieren. Mit Nebenjobs verdiente er in der Inflationszeit etwas Geld.

1925 wurde er zum Dr. phil. promoviert. Schon als Student arbeitete er als Journalist und Theaterkritiker bei der Neuen Leipziger Zeitung. Nach Abschluss des Studiums zog Erich Kästner nach Berlin.

Die Berliner Jahre 1927 - 1933 waren seine produktivste Zeit. Er veröffentlichte Gedichte, Glossen, Reportagen und Rezensionen in verschiedenen Zeitungen, Zeitschriften und Jahrbüchern, außerdem Texte für das Kabarett. Im Oktober 1929 erschien „Emil und die Detektive“, Kästners erstes Kinderbuch, das ein großer Erfolg wurde. 1931 folgte der bedeutende Roman „Fabian. Die Geschichte eines Moralisten“, in dem Kästner den Trubel seiner Zeit und den Niedergang der Weimarer Republik schilderte.

Mit Hitlers Machtergreifung am 30. Januar 1933 war für Erich Kästner die Zeit des freien Schreibens zu Ende. Auch seine Bücher wurden am 10. Mai 1933 symbolisch verbrannt. Er wurde aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen und nicht in die neue Reichsschrifttumskammer aufgenommen. Mehrfach wurde er von der Gestapo verhaftet und verhört. Seine Bücher erschienen nur noch in einem Schweizer Verlag. In Deutschland verfasste er unter dem Pseudonym „Bertold Bürger“ Theaterstücke und Drehbücher für Filme.

1944 wurde seine Wohnung in Berlin-Charlottenburg durch Bomben zerstört. Anfang 1945 flüchtete unter dem Vorwand von Dreharbeiten nach Tirol, um dort das Kriegsende abzuwarten.

1945, nach dem Ende des Krieges, zog Erich Kästner nach München. Dort schrieb er Texte für eine Zeitung und für den Rundfunk.

1951 wurde er Präsident des deutschen PEN-Zentrums. 1957 erhielt er den hoch geachteten Georg-Büchner-Preis. 1959 wurde der Schriftsteller mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet und 1968 mit dem Lessing-Preis. Er engagierte sich politisch, zum Beispiel bei den Ostermärschen und gegen den amerikanischen Vietnam-Krieg.

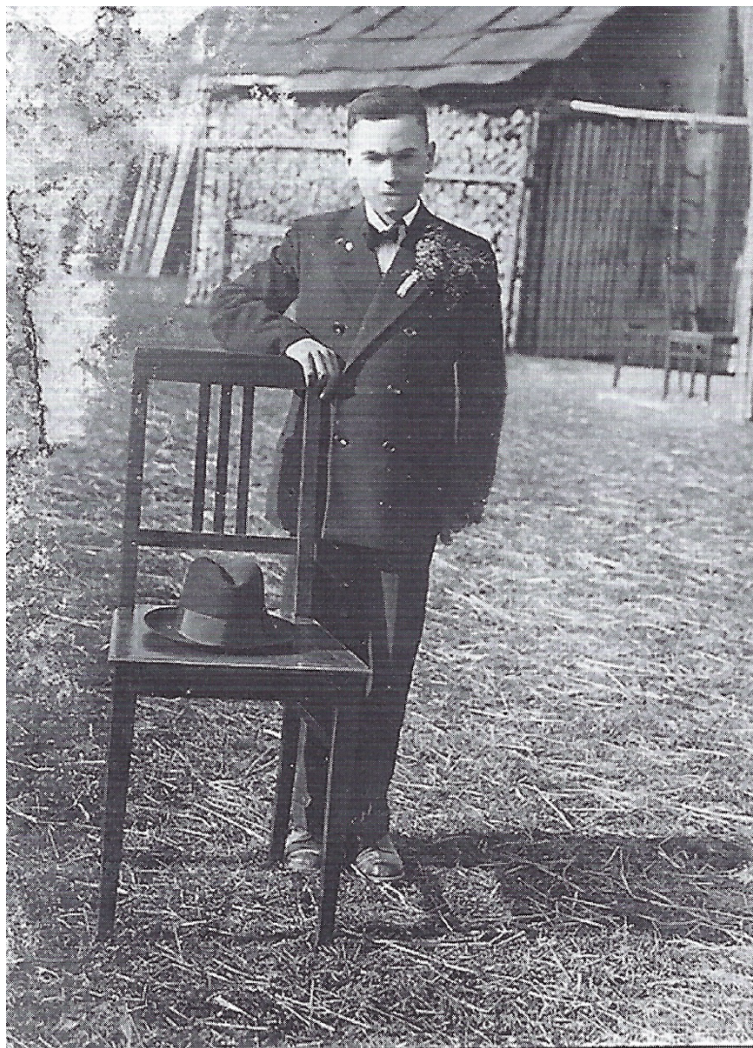
Leider fand Erich Kästner den Anschluss an die deutsche Nachkriegsliteratur nicht und bekam Alkoholprobleme. In den 1960er Jahren führte Erich Kästner ein Doppelleben. Er lebte zum Teil mit einer Frau und dem gemeinsamen Sohn in Berlin, teilweise mit einer anderen Frau

in München. Er hatte viele Affären, oft langjährige Liebesbeziehungen, blieb aber zeit seines Lebens unverheiratet. 1965 zog Erich Kästner sich schließlich ganz aus dem Literaturbetrieb zurück und starb 1974 an Speiseröhrenkrebs.

Erich Kästners Werk hat eine große Nachwirkung. Seine Kinderbücher sind Klassiker und werden noch heute als Schullektüre eingesetzt. Über die Kinderbücher wird oft vergessen, welche großartigen Gedichte und Romane Erich Kästner für die erwachsene Leserschaft verfasst hat.

Aus Kästners Texten sind mehr als 40 Filme entstanden.

Ein Jahr nach dem Tod des Dichters wurde die „Erich Kästner Gesellschaft“ gegründet, die sich um das Andenken des Schriftstellers kümmert und die den „Erich-Kästner-Preis für Literatur“ vergibt.



Zur Fotografie eines Konfirmanden

Erich Kästner

Da steht er nun, als Mann verkleidet,
und kommt sich nicht geheuer vor.
Fast sieht er aus, als ob er leidet.
Er ahnt vielleicht, was er verlor.

Er trägt die erste lange Hose.
Er spürt das erste steife Hemd.
Er macht die erste falsche Pose.
Zum ersten Mal ist er sich fremd.

Er hört sein Herz mit Hämmern pochen.
Er steht und fühlt, dass gar nichts sitzt.
Die Zukunft liegt ihm in den Knochen.
Er sieht so aus, als hätt's geblitzt.

Womöglich kann man noch genauer
erklären, was den Jungen quält;
Die Kindheit starb; nun trägt er Trauer
und hat den Anzug schwarz gewählt.

Er steht dazwischen und daneben.
Er ist nicht groß. Er ist nicht klein.
Was nun beginnt, das nennt man Leben.
Und morgen früh tritt er hinein.

(1933)



Stimmen aus dem Massengrab

Erich Kästner

Da liegen wir und gingen längst in Stücken.
Ihr kommt vorbei und denkt: sie schlafen fest.
Wir aber liegen schlaflos auf dem Rücken,
weil uns die Angst um euch nicht schlafen lässt.

Wir haben Dreck im Mund. Wir müssen schweigen.
Und möchten schreien, bis das Grab zerbricht!
Und möchten schreiend aus den Gräbern steigen!
Wir haben Dreck im Mund. Ihr hört uns nicht.

Ihr hört nur auf das Plaudern der Pastoren,
wenn sie mit ihrem Chef vertraulich tun.
Ihr lieber Gott hat einen Krieg verloren
und lässt euch sagen: Lasst die Toten ruhn!

Ihr dürft die Angestellten Gottes loben.
Sie sprachen schön am Massengrab von Pflicht.
Wir lagen unten, und sie standen oben.
„Das Leben ist der Güter höchstes nicht.“

Da liegen wir, den toten Mund voll Dreck.
Und es kam anders, als wir sterbend dachten.
Wir starben. Doch wir starben ohne Zweck.
Ihr lasst euch morgen, wie wir gestern, schlachten.

Vier Jahre Mord, und dann ein schön Geläute!
Ihr geht vorbei und denkt: sie schlafen fest.
Vier Jahre Mord, und ein paar Kränze heute.
Verlasst euch nie auf Gott und seine Leute!
Verdammt, wenn ihr das je vergesst!



Die Neue Sachlichkeit

Die Ziele

Nach dem Ersten Weltkrieg bildete sich in Kunst und Literatur eine neue Richtung heraus: *Die Neue Sachlichkeit*. Das Ziel der Autoren war die echte und genaue Wiedergabe der Realität. Die Autoren wollten den Menschen Leitbilder geben, mit denen sie in der neuen Technik- und Mediengesellschaft bestehen können.

Die Texte sollten die Alltagsorgen der Menschen widerspiegeln. Außerdem wollte man keine Texte mehr für wenige hoch gebildete Leser schreiben, sondern für die breite Bevölkerung. Die Texte sollten alle Menschen ansprechen und von allen Menschen verstanden werden. Die Autoren wollten die Realität so exakt wie möglich beschreiben, um die Menschen auf Missstände hinzuweisen und sie wachzurütteln. Das Ziel war, dadurch die Gesellschaft zu verändern. Die Autoren der Neuen Sachlichkeit befürworteten die Demokratie und hofften, ihre Leser davon überzeugen zu können.

Um neu-sachliche Literatur zu schaffen, nahmen sich die Autoren vor, die äußere Wirklichkeit genau zu beobachten. Die Inhalte der Texte sollten auf Fakten beruhen.



Carl Grossberg, „Jacquard-Weberei“ (1934)

Es ging nicht mehr um das Verdeutlichen von Gefühlen und inneren Eindrücken, da diese nicht verlässlich und beweisbar seien. Stattdessen konzentrierten sich die Autoren der Neuen Sachlichkeit darauf, die äußere, sichtbare Welt möglichst genau darzustellen. Natürlich stellte sich durch das ungeschönte Abbilden der Realität eine Schockwirkung beim Leser ein, die gewollt und beabsichtigt war.

Beobachten statt dichten

Die Autoren lehnten das kunstvolle Dichten und Konstruieren von Texten unter Einbezug sprachlicher Mittel ab.

Das Dichten schien den Autoren vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges und während des Voranschreitens des technischen Fortschrittes nicht mehr angemessen.

Die Themen

Die Autoren schrieben über die damalige Gesellschaft und deren Probleme. Es ging um Armut, aber auch um die Faszination der Technik. Alles wurde nüchtern und realistisch dargestellt. Die Autoren fühlten sich ihrer Zeit und den Problemen der Zeit eng verbunden.

Die Themen waren

- die soziale, politische und wirtschaftliche Wirklichkeit der Weimarer Republik,
- die Nachwirkungen des Ersten Weltkrieges,
- Armut,
- die Inflation und
- die Maschinenwelt.

In den Texten wollten die Autoren die persönlichen Probleme abbilden, die durch diese gesellschaftlichen Veränderungen ausgelöst wurden.

Die Sprache

Die Sprache der Neuen Sachlichkeit war kühl-distanziert und minimalistisch. Mit einem Minimum an Sprache sollte ein Maximum an Wirkung erzielt werden.

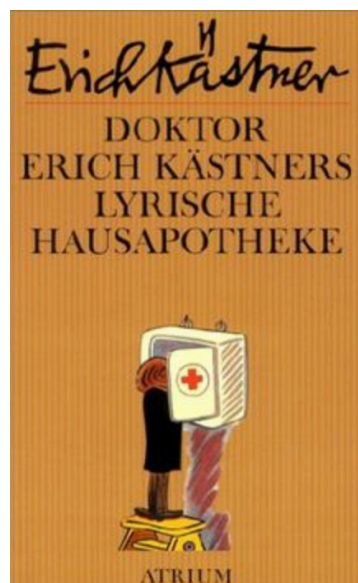
Außerdem wollten die Autoren durch eine bewusst einfache Sprache auch die Menschen erreichen, die nicht hoch gebildet waren. Literatur sollte für alle lesbar sein und niemanden ausschließen. Viele Texte wirken dokumentarisch und erinnern an Zeitungsreportagen.

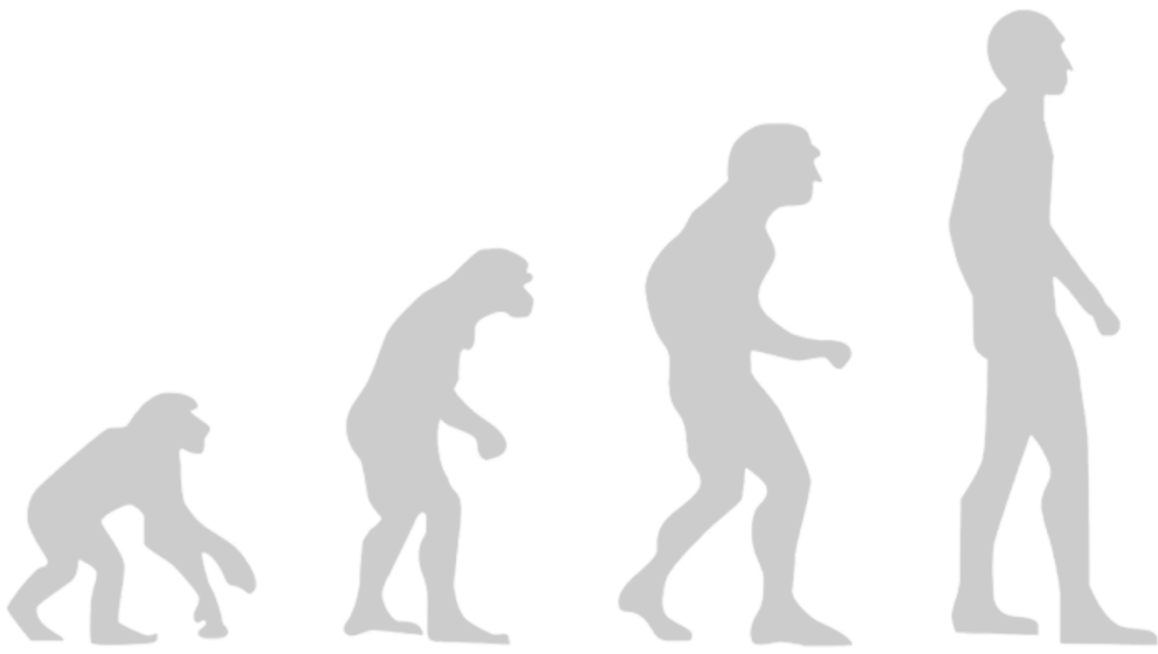
Die Figuren

Die Autoren wollten „sachliche Figuren“ schaffen. Diese Personen haben zwar Gefühle, diese werden aber kaum offengelegt. Im Zusammenhang der wirklichkeitsgetreuen Darstellung waren die Figuren Ingenieure, Arbeiter, Sekretärinnen, Angestellte oder Arbeitslose, also einfache Leute aus der modernen Gesellschaft.

Gebrauchslyrik

Viele Gedichte wurden mit dem Zweck geschrieben, auf die Leser einzuwirken und sie zu einem bestimmten Verhalten zu bewegen. Die Gedichte sollten Hilfe in konkreten Lebenssituationen geben. Ein Beispiel ist der Gedichtband „Doktor Erich Kästners lyrische Hausapotheke“.





Evolution

Erich Kästner

Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt,
behaart und mit böser Visage.
Dann hat man sie aus dem Urwald gelockt
und die Welt asphaltiert und aufgestockt,
bis zur dreißigsten Etage.

Da saßen sie nun, den Flöhen entflohn,
in zentralgeheizten Räumen.
Da sitzen sie nun am Telefon.
Und es herrscht noch genau derselbe Ton
wie seinerzeit auf den Bäumen.

Sie hören weit. Sie sehen fern.
Sie sind mit dem Weltall in Fühlung.
Sie putzen die Zähne. Sie atmen modern.
Die Erde ist ein gebildeter Stern
mit sehr viel Wasserspülung.

Sie schießen die Briefschaften durch ein Rohr.
Sie jagen und züchten Mikroben.
Sie versehn die Natur mit allem Komfort.
Sie fliegen steil in den Himmel empor
und bleiben zwei Wochen oben.

Was ihre Verdauung übrig läßt,
das verarbeiten sie zu Watte.
Sie spalten Atome. Sie heilen Inzest.
Und sie stellen durch Stiluntersuchungen fest,
daß Cäsar Plattfüße hatte.

So haben sie mit dem Kopf und dem Mund
Den Fortschritt der Menschheit geschaffen.
Doch davon mal abgesehen und
bei Lichte betrachtet sind sie im Grund
noch immer die alten Affen.

Die Ballade vom Nachahmungstrieb

Erich Kästner

Es ist schon wahr: nichts wirkt so rasch wie Gift!
Der Mensch, und sei er noch so minderjährig,
ist, was die Laster dieser Welt betrifft,
früh bei der Hand und unerhört gelehrig.

Im Februar, ich weiß nicht am wievielten,
geschah's auf irgendeines Jungen Drängen,
daß Kinder, die im Hinterhofe spielten,
beschlossen, Naumanns Fritzchen aufzuhängen.

Sie kannten aus der Zeitung die Geschichten,
in denen Mord vorkommt und Polizei.
Und sie beschlossen, Naumann hinzurichten,
weil er, so sagten sie, ein Räuber sei.

Sie steckten seinen Kopf in eine Schlinge.
Karl war der Pastor, lamentierte viel,
und sagte ihm, wenn er zu schrei'n anfinge,
verdürbe er den anderen das Spiel.

Fritz Naumann äußerte, ihm sei nicht bange.
Die andern waren ernst und führten ihn.
Man warf den Strick über die Teppichstange.
Und dann begann man, Fritzchen hochzuziehn

Er sträubte sich. Es war zu spät. Er schwebte.
Dann klemmten sie den Strick am Haken ein.
Fritz zuckte, weil er noch ein bisschen lebte.
Ein kleines Mädchen zwickte ihn am Bein.

Er zappelte ganz stumm und etwas später
verkehrte sich das Kinderspiel in Mord.
Als das die sieben kleinen Übeltäter
erkannten, liefen sie erschrocken fort.

Noch wusste niemand von dem armen Kinde.
Der Hof lag still. Der Himmel war blutrot.
Der kleine Naumann schaukelte im Winde.
Er merkte nichts davon. Denn er war tot.

Frau Witwe Zwickler, die vorüberschlurfte,
lief auf die Straße und erhob Geschrei,
obwohl sie doch dort gar nicht schreien durfte.
Und gegen sechs erschien die Polizei.

Die Mutter fiel in Ohnmacht vor dem Knaben.
Und beide wurden rasch ins Haus gebracht.
Karl, den man festnahm, sagte kalt: „Wir hab'n
es nur wie die Erwachsenen gemacht.“





Verzweiflung Nr. 1

Erich Kästner

Ein kleiner Junge lief durch die Straßen
und hielt eine Mark in der heißen Hand.
Es war schon spät und die Kaufleute maßen
mit Seitenblicken die Uhr an der Wand.

Er hatte es eilig, er hüpfte und summt:
„Ein halbes Brot und ein Viertelpfund Speck.“
Das klang wie ein Lied. Bis er plötzlich verstummte.
Er tat die Hand auf. Das Geld war weg.

Da blieb er stehen und stand im Dunkeln.
In den Ladenfenstern erlosch das Licht.
Es sieht zwar gut aus, wenn die Sterne funkeln.
Doch zum Suchen von Geld reicht das Funkeln nicht.

Als wolle er immer stehen bleiben,
stand er. Und war, wie noch nie, allein.
Die Rolläden klapperten über die Scheiben.
Und die Laternen nickten ein.

Er öffnete immer wieder die Hände
und drehte sie langsam hin und her.
Dann war die Hoffnung endlich zu Ende.
Er öffnete seine Fäuste nicht mehr...

Der Vater wollte zu essen haben.
Die Mutter hatte ein müdes Gesicht.
Sie saßen und warteten auf den Knaben.
Der stand im Hof. Sie wußten es nicht.

Die Mutter wurde allmählich bange.
Sie ging ihn suchen. Bis sie ihn fand.
Er lehnte still an der Teppichstange
und kehrte das kleine Gesicht zur Wand.

Sie fragte erschrocken, wo er denn bliebe.
Da brach er in lautes Weinen aus.
Sein Schmerz war größer als ihre Liebe.
Und beide traten traurig ins Haus

Kurt Tucholsky

Wenn du zur Arbeit gehst
am frühen Morgen,
wenn du am Bahnhof stehst
mit deinen Sorgen:
dann zeigt die Stadt
dir asphaltglatt
im Menschentrichter
Millionen Gesichter:
Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick,
die Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das? Vielleicht dein Lebensglück...
vorbei, verweht, nie wieder.



Du gehst dein Leben lang
auf tausend Straßen;
du siehst auf deinem Gang,
die dich vergaßen.
Ein Auge winkt,
die Seele klingt;
du hast's gefunden,
nur für Sekunden...
Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick,
die Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das? Kein Mensch dreht die Zeit zurück...
vorbei, verweht, nie wieder.

Du musst auf deinem Gang
durch Städte wandern;
siehst einen Pulsschlag lang
den fremden Andern.
Es kann ein Feind sein,
es kann ein Freund sein,
es kann im Kampfe dein
Genosse sein.
Es sieht hinüber
und zieht vorüber...
Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick,
die Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das? Von der großen Menschheit ein Stück!
Vorbei, verweht, nie wieder.

(1930)

Besuch vom Lande

Erich Kästner

Sie stehen verstört am Potsdamer Platz
Und finden Berlin zu laut.
Die Nacht glüht auf in Kilowatts.
Ein Fräulein sagt heiser: „Komm mit, mein Schatz!“
Und zeigt entsetzlich viel Haut.

Sie wissen vor Staunen nicht aus und nicht ein.
Sie stehen und wundern sich bloß.
Die Bahnen rasseln. Die Autos schrein.
Sie möchten am liebsten zuhause sein.
Und finden Berlin zu groß.

Es klingt, als ob die Großstadt stöhnt,
weil irgendwer sie schilt.*
Die Häuser funkeln. Die U-Bahn dröhnt.
Sie sind das alles so gar nicht gewöhnt.
Und finden Berlin zu wild.

Sie machen vor Angst die Beine krumm.
Und machen alles verkehrt.
Sie lächeln bestürzt. Und sie warten dumm.
Und sie stehn auf dem Potsdamer Platz herum,
bis man sie überfährt. (1929)





Sachliche Romanze

Erich Kästner

Als sie einander acht Jahre kannten
(und man darf sagen: sie kannten sich gut),
kam ihre Liebe plötzlich abhanden.
Wie andern Leuten ein Stock oder Hut.

Sie waren traurig, betrugten sich heiter,
versuchten Küsse, als ob nichts sei,
und sahen sich an und wußten nicht weiter.
Da weinte sie schließlich. Und er stand dabei.

Vom Fenster aus konnte man Schiffen winken.
Er sagte, es wäre schon Viertel nach Vier
und Zeit, irgendwo Kaffee zu trinken.
Nebenan übte ein Mensch Klavier.

Sie gingen ins kleinste Cafe am Ort
und rührten in ihren Tassen.
Am Abend saßen sie immer noch dort.
Sie saßen allein, und sie sprachen kein Wort
und konnten es einfach nicht fassen.

(1928)

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn

Johann Wolfgang von Goethe

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut:
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg; o Vater, laß uns ziehn!

Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühen?

Erich Kästner

Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühen?
Du kennst es nicht? Du wirst es kennenlernen!
Dort stehn die Prokuristen stolz und kühn
in den Büros, als wären es Kasernen.

Dort wachsen unterm Schlips Gefreitenknöpfe.
Und unsichtbare Helme trägt man dort.
Gesichter hat man dort, doch keine Köpfe.
Und wer zu Bett geht, pflanzt sich auch schon fort!

Wenn dort ein Vorgesetzter etwas will
- und es ist sein Beruf etwas zu wollen -
steht der Verstand erst stramm und zweitens still.
Die Augen rechts! Und mit dem Rückgrat rollen!

Die Kinder kommen dort mit kleinen Sporen
und mit gezognem Scheitel auf die Welt.
Dort wird man nicht als Zivilist geboren.
Dort wird befördert, wer die Schnauze hält.

Kennst Du das Land? Es könnte glücklich sein.
Es könnte glücklich sein und glücklich machen?
Dort gibt es Äcker, Kohle, Stahl und Stein
und Fleiß und Kraft und andre schöne Sachen.

Selbst Geist und Güte gibt's dort dann und wann!
Und wahres Heldentum. Doch nicht bei vielen.
Dort steckt ein Kind in jedem zweiten Mann.
Das will mit Bleisoldaten spielen.

Dort reift die Freiheit nicht. Dort bleibt sie grün.
Was man auch baut - es werden stets Kasernen.
Kennst Du das Land, wo die Kanonen blühen?
Du kennst es nicht? Du wirst es kennenlernen!

(1928)



Bücherverbrennung in Berlin, 10. Mai 1933 - „Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen“?

Der Schriftsteller Erich Kästner war Augenzeuge der Bücherverbrennung am 10. Mai auf dem Opernplatz (heute Bebelplatz) in Berlin. Auch seine eigenen Bücher wurden damals ins Feuer geworfen. Genau 25 Jahre später hielt er bei einem Schriftstellerkongress in Hamburg eine Ansprache:

Als am 10. Mai 1933 die deutschen Studenten in allen Universitätsstädten unserer Bücher tonnenweise ins Feuer warfen, spürten wir: Hier vollzieht sich Politik, und hier ereignet sich Geschichte. Die Flammen dieser politischen Brandstiftung würden sich nicht löschen lassen. Sie würden weiterzüngeln, um sich fressen, auflodern und Deutschland, wenn nicht ganz Europa in verbrannte Erde verwandeln. Es würde so kommen und kam so. Es lag in der Unnatur der Sache. [...]

Die Feuer brannten. Auf dem Opernplatz in Berlin. Auf dem Königsplatz in München. Auf dem Schlossplatz in Breslau. Vor der Bismarcksäule in Dresden. Auf dem Römerberg in Frankfurt. Sie loderten in jeder deutschen Universitätsstadt. Die Studenten hielten in brauner Uniform die Ehrenwache. Die Sturmriemen unterm akademischen Kinn. In Berlin hatten sie sich vor der Universität und der Bibliothek aufgebaut, sahen zum Scheiterhaufen hinüber und kehrten ihrer „Alma mater“ [Universität] den Rücken. Und den Standbildern der Brüder Humboldt am Haupttor. Sie blickten zackig geradeaus, die Studenten. Hinüber zum Brandmal, wo der kleine „Teufel“ aus der Schachtel“ [Reichspropagandaminister Joseph Goebbels] schrie und gestikulierte und wo die Kommilitonen [Mitstudenten] die Bücher zentnerweise ins Feuer schippten. Meine Damen und Herren, ich habe Gefährlicheres erlebt, Tödlicheres - aber Gemeineres nicht! [...]

Ich habe mich, damals schon und seitdem manches Mal, gefragt: „Warum hast du, am 10. Mai 1933 auf dem Opernplatz in Berlin, nicht widersprochen? Hättest du, als der abgefeimte Kerl [Joseph Goebbels] eure und auch deinen Namen in die Mikrofone brüllte, nicht zurückschreien sollen?“ Dass ich dann heute nicht hierstünde, darum geht es jetzt nicht. Nicht einmal, dass es zwecklos gewesen wäre, steht zur Debatte. [...]

Als ich in jener Zeit, anlässlich der Amateurboxmeisterschaften, im Berliner Sportpalast saß und als zu meiner Überraschung bei jeder Sieger-Ehrung die Besucher aufstanden, den Arm hoben und die beiden Lieder sangen, blieb ich als Einziger sitzen und schwieg. Hunderte schauten mich drohend und lauernd an. Nach jedem Boxkampf wurde das Interesse an mir größer. Trotzdem lief dieses Nebengefecht des Abends, zwischen dem Sportpalast und mir, glimpflich ab. Es

endete unentschieden. Was ich getan, genauer, was ich nicht getan hatte, war beileibe keine Heldentat gewesen. Ich hatte mich nur geekelt. Ich war nur passiv geblieben. Auch damals und sogar damals, als unsre Bücher brannten. [...]
Die Ereignisse von 1933 bis 1945 hätten spätestens 1928 bekämpft werden müssen. Später war es zu spät. Man darf nicht warten, bis der Freiheitskampf Landesverrat genannt wird. Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist. Man muss den rollenden Schneeball zertreten. Die Lawine hält keiner mehr auf. Sie ruht erst, wenn sie alles unter sich begraben hat.
Das ist die Lehre, das ist das Fazit dessen, was uns 1933 widerfuhr.

Erich Kästner: Gesammelte Schriften, Band 5: Vermischte Beiträge. Atrium, Köln (1959), S. 571-578



